



Der größte Teil der Erweiterung sind Depotflächen, die sich in der Erde verstecken: das Kompaktmagazin unter dem Platz der Demokratie mit Raum für eine Million Bände und das Parkmagazin, das sich mit einigen Fenstern an der Hangkante zum Park an der Ilm öffnet (unten). Das repräsentative Kernstück des neuen Studienzentrums, der viergeschossige Bücherkubus mit Oberlichtdecke, wurde hingegen nicht wie im ursprünglichen Wettbewerbsentwurf von Schmitz, Barz-Malfatti, Rittmannsperger vorgesehen im Schlosshof versenkt, sondern in diesen eingestellt.

Weimar

Erweiterung der Herzogin Anna Amalia Bibliothek

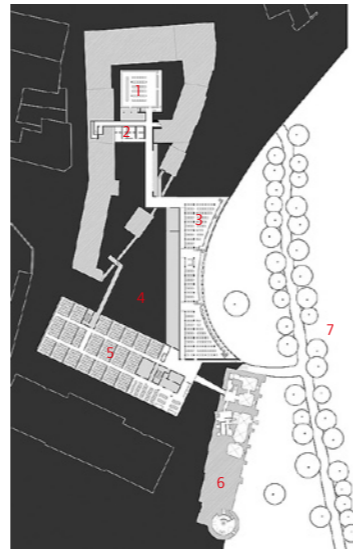
Es mag zynisch klingen, aber wenn man dem verheerenden Brand vom 2. September 2004 in Weimar etwas Gutes abgewinnen will, dann vielleicht dieses: Der Herzogin Anna Amalia Bibliothek (HAAB) wird seither ungleich mehr Aufmerksamkeit geschenkt als je zuvor. Die Tatsache allein, dass der lange erwartete Erweiterungsbau nun fertig gestellt ist, hätte es wahrscheinlich nicht vermocht, diese Schatzkammer wieder ins Blickfeld einer so breiten Öffentlichkeit zu rücken. Selbst in Weimar ging man früher oft beiläufig am Grünen Schloss vorbei, dem Stammhaus der Bibliothek, die während der Regentschaft Anna Amalias am Ende des 18. Jahrhunderts intensiv gefördert wurde und in der einst Goethe selbst die Oberaufsicht führte. Die Hilfsaktionen nach dem Brand und der Spendenfluss an diese wunderbare Büchersammlung und deren schwer angegriffenen räumlichen Nukleus, den Rokosaal, lassen heute verhaltenen Optimismus zu, auch wenn Totalverluste, wie der der Musikaliensammlung niemals zu ersetzen sein werden. Vieles an diesem Brand war tragisch, am tragischsten vielleicht, dass er nur fünf Wochen vor dem geplanten Umzugsbeginn der Buchbestände aus dem Altbau in das so gut wie fertig gestellte neue Tiefmagazin geschah.

Aber es gibt auch positive Nachrichten, denn mit der Eröffnung der Erweiterungsbauten Anfang Februar erfährt die HAAB jene räumliche Aufwertung, die ihr längst zusteht und die bis 2007, dem 200. Todesjahr der Herzogin, mit der Sanierung des Altbaus abgeschlos-



sen sein soll. Im Jahr 2000 hatte die Stiftung Weimarer Klassik, die Träger der Bibliothek ist, aufgrund der nicht mehr haltbaren Zustände – die Bücher lagerten in zahlreichen Außenmagazinen über die Stadt verteilt, das Stammhaus war längst sanierungsbedürftig, und der Bestand wurde auf bald mehr als eine Million Bände geschätzt – einen Realisierungswettbewerb ausgelobt. Das dichte historische Geviert zwischen Platz der Demokratie, Grünem Markt und Park musste neu strukturiert werden, ein Tiefmagazin dezent vergraben und der Terrainsprung zum Park an der Ilm gelöst werden. Als Sieger ging die Architektengemeinschaft aus zwei Weimarer Professoren der Bauhaus-Universität, Karl-Heinz Schmitz und Hildegard Barz-Malfatti, gemeinsam mit dem Büro Rittmannsperger + Partner aus Erfurt hervor (Heft 21/00). Ausgezeichnet wurde damals der vorsichtige Umgang mit dem rundum denkmalgeschützten Terrain, kritisiert die „zu geringe Repräsentativität“ der geplanten Neubauten. Die Überarbeitung des Entwurfs führte

zu einem räumlichen Umkehrprozess, den man – im rechten Maß zwischen erforderlicher Einpassung und Eigenständigkeit – als äußerst gelungen bezeichnen kann. Mitten im aufsummierten Bautenkonglomerat aus Rotem Schloss, Gleichenschem Hof, Gelbem Schloss, Neuer Wache und Ergänzungsbau, entstanden seit der Spätrenaissance bis ins 20. Jahrhundert, steht heute mit dem Bücherkubus ein nach außen gestülptes Schatzkästchen – im ursprünglichen Konzept war vorgesehen, dieses Zentrum des Buches vollständig in den Hof zu versenken. Der Kubus birgt ein introvertiertes, über mehrere Galerien erschlossenes Bücherkabinett, das den Rokosaal und andere historische Bibliothekstypen zitiert.



- 1 Bücherkubus
- 2 Eingangsgebäude mit Lesesaal
- 3 Parkmagazin
- 4 Platz der Demokratie
- 5 Kompaktmagazin
- 6 Grünes Schloss
- 7 Park an der Ilm

Grundriss Untergeschoss ohne Maßstab: Architekten; Fotos: Claus Bach, Weimar

Der Lesesaal jedoch wendet sich über vier lichte Öffnungen zum Stadtraum hin. In den umfangenden Bestandsbauten wurden alle anderen Serviceräume einer nutzerorientierten modernen Forschungsbibliothek eingepasst. Die unterirdische Verbindung zwischen altem und neuem Haus ist über das teils zum Grün geöffnete Parkmagazin und über das der Öffentlichkeit verborgene weit größere Kompaktmagazin gelöst. Durch den Erweiterungsbau wird man erneut gewahrt, wie viel diese Bibliothek zu bieten hat und wie sehr sich die Mitarbeiter bislang mit räumlichen Provisorien abmühen mussten. Wenn auch die Gegenwart des Neubaus in der Stadt schwierig zu artikulieren war – den Architekten wurden all jene Versuche verwehrt, die zum Beispiel das Tiefmagazin unter dem Platz der Demokratie wenigstens durch kleine Signale an der Oberfläche sichtbar gemacht hätten –, so entstand doch ein Ort, auf den sich Forscher und Gäste künftig freuen dürfen. *Eva Maria Froschauer*

Köln. Das Metropolitankapitel der Hohen Domkirche hat beschlossen, dass das im Krieg zerstörte Südquerhausfenster des Doms einschließlich der Triforiumsverglasung von Gerhard Richter neu gestaltet wird. Er wolle die 100 m² große Stelle, die derzeit mit einer fast farblosen Verglasung geschlossen ist, in viele kleine Quadrate auflösen und dabei an den Farbkanon des Mittelalters anknüpfen. Der Entwurf – ein Geschenk des Malers –, der von der Glaswerkstatt der Dombauhütte umgesetzt wird, soll in wenigen Wochen der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

London. Mit jährlich etwa vier Mio. Besuchern ist es das bestbesuchte Kunstmuseum der Welt. Deshalb soll die Tate Modern ab 2008 zum Zentrum für „visual culture“ in den südlich der Turbinenhalle angrenzenden Bereich des Umspannwerkes erweitert werden. Wie schon beim Umbau des Kraftwerks zum Museum (Heft 23/00) sollen Herzog & de Meuron auch diesmal die Planer sein.



Blick vom Palast des Gouverneurs auf die Pyramide des Wahrsagers in Uxmal, Mexiko, ca. 8. Jahrhundert, 1985
Foto: William Curtis

Rechts: Der über eine Betonglassteindecke belichtete, öffentliche Durchgang verläuft durch den 1935–38 von František Roith errichteten Sitz der Gewerbebank. Das Gebäude beherbergt heute die tschechische Nationalbank; die Ladenpassage verbindet den Prager Hauptbahnhof mit der großen Einkaufsstraße na Příkopě.

Foto: Petr Zhoř, Prag

Toulouse

William J. R. Curtis. Architekturen der Welt

Der britische Kunst- und Architekturhistoriker William J. R. Curtis (geb. 1948) ist vielen als Autor des Buches „Modern Architecture Since 1900“ bekannt, das Phaidon seit 1982 bereits dreimal neu aufgelegt hat. Er schrieb Monografien über Le Corbusier, Balkrishna Doshi und Denys Lasdun und ist seit Ende der 70er Jahre mit zahllosen Beiträgen in Katalogen und Zeitschriften vertreten. In Südwestfrankreich, wo er seit über 15 Jahren lebt, ist ihm nun eine Ausstellung gewidmet.

Was ist das Bemerkenswerte daran? Dem Betrachter werden Bilder von Bauwerken aus aller Welt und aus ca. 3000 Jahren Architekturgeschichte präsentiert. Einhundert Bilder und kein Text. Außer kleinen Etiketten, die den Namen des Gebäudes, den Ort, den Architekten (wenn bekannt), die Entstehungszeit und das Datum der Aufnahme verraten, sind ausschließlich Farbfotos zu sehen, deren Format von 34 x 22 cm bis 90 x 134 cm reicht. Bis auf wenige Ausnahmen (Le Corbusier, Louis I. Kahn, Frank Lloyd Wright, Alvar Aalto, Eero Saarinen und Luis Barragan) ist von jedem Architekten nur ein Bauwerk vertreten: das Pinguinbecken im Londoner Zoo von Berthold Lubetkin/Tecton etwa, die Pyramide des Pariser Louvres von I. M. Pei oder das Schwimmbad von Leça de Palmeira von Alvaro Siza. Die Mehrzahl der abgebildeten Bauten stammt jedoch von unbekanntem Baumeistern. Sie verdeutlichen Curtis' Vorliebe für Sakralbauten, speziell für Tempelanlagen. So zeigt er Pantheon, Akropolis und Alhambra; Kirchen in Vézelay, Venedig und Finnland – der

Centre Méridional de l'Architecture et de la Ville 5, rue St Pantaléon, F-31000 Toulouse; cmav.free.fr; bis 5. März, Mo–Sa 13–19 Uhr. Zwei Faltprospekte mit je acht Fotos sind für 4 Euro erhältlich.



Wien

Passagen aus Prag

„Man kann durch ganze Stadtteile Prags gehen, ohne die offene Straße zu etwas anderem als zum bloßen Überschreiten zu benutzen“, schreibt Egon Erwin Kisch 1920 in „Monografie der Durchhäuser“. Was eigentlich unmöglich scheint, erweist sich nach dem Besuch der Ausstellung im Wiener Ringturm als durchaus plausibel. Prag könnte anstelle von „die Goldene Stadt“ auch die „Stadt der hundert Passagen“ heißen, zahlreiche von ihnen erweitern den öffentlichen Raum kreuz und quer durch Alt- und Neustadt. Die Passage war spätestens seit den 30er Jahren fester Bestandteil des typischen Prager „Stadtpalais“. Die meisten der rund 30 gezeigten Beispiele stammen aus der Blütezeit der Stadt während der 20er und 30er Jahre und wurden für die Ausstellung wegen ihrer architektonischen Qualität und ihrer konstruktiven Innovation ausgewählt. Dargestellt werden sie mit stimmungsvollen, überwiegend aktuellen Fotografien, Schnitten und Grundrissen. Ein Übersichtsplan in der Mitte des Raums hilft bei der geografischen Zuordnung innerhalb des Gassengewirrs von Prags historischem Zentrum.

Ein dichtes Netz von Hausdurchgängen für Fußgänger gab es hier bereits im Mittelalter, doch die Prager Passagen entstanden erst, als der Bautyp in Europa seine Blütezeit schon hinter sich hatte. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stand ihr Bau im Zeichen der rasanten Entwicklung in Architektur, Handel und Kultur. Durch die Verwendung edler Materialien wie geschliffener Marmor, Chromstahl, Spiegelglas oder Messing wurden die ehemals reinen Ladenstraßen zu pracht-

vollen Promenaden – wie geschaffen als Vorplatz zu den Stätten der noch jungen Unterhaltungskultur, den Kabarett-Bühnen, Theatern und neuen Lichtspielhäusern. Sogar Turn- und Schwimmhallen waren Teil dieser multifunktionalen Passagenräume. Die wirtschaftliche Rezession Ende der 20er Jahre und der gesellschaftliche Wandel veränderten ihr Erscheinungsbild. Aus dem Kaffeehaus wurde der Schnellimbiss, und zahlreiche Kinos und Kleinkunsthallen wurden geschlossen.

Seit dem Ende der ČSSR erwacht nun wieder das Bewusstsein für das Erbe, das die tschechischen Baumeister zwischen Historismus und Funktionalismus der Stadt hinterlassen haben. Erste, teils behutsame Restaurierungen einzelner Objekte werden in der Schau dokumentiert, die unaufdringlich aber eben auch nur im Ansatz die besondere Aura der einst so würdevollen Innenräume hervorzuheben vermag: die Passage der Tschechischen Nationalbank etwa mit ihrem faszinierenden Gewölbe aus Glasbausteinen von František Roith aus dem Jahr 1938 oder das 1907–21 von Václav Havel, dem Großvater des ehemaligen Präsidenten, im historisch-synthetischen Stil mit exotisch anmutenden, maurischen Elementen erbaute Palais Lucerna, das später als Aufführungsort der ersten Tonfilme in Prag bekannt wurde. Vieles innerhalb dieser bemerkenswerten Raumkonstruktionen mit ihren filigranen Stahlbetonhallen und subtilen Glaskuppeln ist über die Jahrzehnte verloren gegangen. Verschwunden ist auch eine der zweifellos größten Attraktionen der Prager Passagen, das aus dem Boden und der Decke ausfahrende Sperrgitter der Broadway-Passage – ein modernes Stadttor, das Alt- und Neustadt nachts voneinander trennte. *Stefan Pfefferle*

Ausstellungszentrum im Wiener Ringturm, Schottenring 30, 1010 Wien; bis 11. März; Mo–Fr 9–18, Do 9–19.30 Uhr. Der Katalog, gedacht als Begleiter für Flaneure, Passanten und Touristen, ist bei Euro Art Prag erschienen und kostet in der Ausstellung 12 Euro.